

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Rita Kramer
Maria Montessori
Leben und Werk einer großen Frau

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

Danksagung	7
Vorwort von Anna Freud	11
Vorwort der Autorin	13
Einführung	15

Teil I: Die frühen Kämpfe

1. Die politische Lage Italiens vor der Jahrhundertwende: Kindheit und Jugend Maria Montessoris	21
2. Maria Montessori studiert als erste Frau Italiens Medizin	43
3. Von der Medizin zur Pädagogik	61
4. Maria Montessori arbeitet mit geistig zurückgebliebenen Kindern	88
5. Arbeit an der <i>Scuola Ortofrenica</i> , Geburt des Sohnes Mario und ein neues Studium: Pädagogik und Philosophie	110

Teil II: Das Kinderhaus

6. Maria Montessori entwickelt ihre Methode bei der Arbeit mit Kindern des Elendsviertels »San Lorenzo«	131
7. Ein umwälzendes Ereignis: Vierjährige lernen Lesen und Schreiben	150
8. In ganz Italien entstehen »Kinderhäuser«	162
9. Der internationale Durchbruch: Die »Methode« erobert sich die Welt	177
10. Die Presse berichtet über das »Montessori«-Phänomen – Amerika horcht auf	190
11. Anhänger und Feinde – Mario tritt an die Seite seiner Mutter	211
12. Die Reise nach Amerika (1913): Der Höhepunkt der »Karriere«	222
13. Die zweite Amerikareise; Helen Parkhurst vertritt die »Dottoressa« in den USA	255
14. Kritische Stimmen werden laut	274

Teil III: Die Methode und die »Bewegung«

15. Die Montessori-Bewegung in England	285
16. Die »Bewegung« erobert sich die Welt	298
17. Das starre Festhalten an den »Prinzipien« führt in die Isolation	324
18. Barcelona als »Stützpunkt« und viele Reisen – Mussolini wird aufmerksam	332
19. Maria Montessori arbeitet unter dem faschistischen Regime	351
20. Höhepunkt während der faschistischen Ära: XV. Internationaler theoretischer und praktischer Ausbildungskurs in Kindererziehung	362
21. Europa vor dem »Sturm«: Die Verbindungen zwischen Montessori-Pädagogik und Freuds Psychoanalyse werden von den ersten Kinder- analytikern in Wien praktisch erprobt	378
22. Maria Montessoris Lage in Spanien vor dem Bürgerkrieg und ihre Emigration über England nach Holland	393
23. Die Jahre in Indien – Reisen, Vorträge und Publikationen	404
24. Die letzten Jahre	426
Nachwort	438
Anmerkungen	447
Bildnachweis	464
Register	465

Einführung

Als die *Cincinnati* der Hamburg-Amerika-Linie an einem kühlen Dezembertag des Jahres 1913 in den Hafen von New York einlief, stand an der Reling eine stämmige, lächelnde Frau in Schwarz, mit Pelzen behängt, das dicke, kastanienbraune Haar hochfrisiert, bedeckt von einem großen schwarzen Hut mit Schleier. Sie stand dort regungslos von dem Augenblick an, in dem die Skylinie von New York sichtbar wurde, bis das Schiff angelegt hatte. »Ich muß alles sehen«, sagte sie zu einer Begleiterin. Sie hatte als Beobachterin angefangen, und die Gewohnheit des Beobachtens hatte sie zu diesem Augenblick geführt. Das Schiff machte fest und sie kam mit königlicher Selbstsicherheit die Gangway herunter, mit einem mütterlichen Lächeln für die Schüler und Würdenträger, die sie in sechsfachem Kreis umdrängten, sie umarmten, gestikulierten und alle auf einmal in aufgeregtem Italienisch durcheinanderredeten. Es war ein königliches Willkommen¹.

Als Maria Montessori gegen Ende des Jahres 1913 in Amerika ankam, war sie auf der Höhe ihres Ruhms – ja, sie war eine der berühmtesten Frauen der Welt. Die Zeitungen, darunter auch die erlauchte *New York Times*, widmeten den Interviews mit ihr ganze Seiten, und im redaktionellen Teil und in den Leserbriefspalten aller größeren Zeitungen tobte der Kampf der Meinungen über ihre Ideen. Die *New York Tribune* nannte sie die interessanteste Frau Europas. Der *Brooklyn Daily Eagle* bezeichnete sie als »eine Frau, die das Erziehungssystem der ganzen Welt revolutioniert hat . . . , die Frau, die Idioten und Irre lesen und schreiben gelehrt hatte – deren Erfolg so großartig war, daß sich die Montessori-Methode von einer Nation zur anderen bis nach Korea im Osten, bis nach Honolulu im Westen und im Süden bis in die Republik Argentinien verbreitet hat«. Selbst die konservative *New York Sun* nahm in Schlagzeilen von ihrer Ankunft Notiz, berichtete auch von der Tatsache, daß sie »einen neuen ›Schlachtplan‹ mitgebracht« habe.

Eine wißbegierige Öffentlichkeit wartete in Amerika auf Maria Montessori.

Zugleich mit der ersten Nachricht von ihrer Ankunft berichtete man auf der ersten Seite über die Taten von Pancho Villa in Mexiko, die Verhaftung der kämpferischen Suffragette Mrs. Pankhurst in England, über die Weigerung Präsident Wilsons in Washington, eine öffentliche Erklärung zum Frauenstimmrecht abzugeben und darüber, daß man in Italien die gestohlene »Mona Lisa« von Leonardo da Vinci wiedergefunden hatte. Für viele – sie wußten es nur nicht – war es das letzte gute Jahr, das Jahr vor dem ersten der Weltkriege, die Europa verwüsten und die Welt für immer verändern sollten. Frauen bewegten sich immer noch trippelnd in langen Röcken, der Bau des Panamakanals war im Gang, und in den Stellenanzeigen wurden Kammerdiener und Zofen gesucht. Nie zuvor hatten so viele Amerikaner ein bequemes Leben geführt, und wenn es auch noch nie dagewesene Mengen armer Einwanderer gab, so waren Privilegien doch auch noch begleitet von *noblesse oblige*. Die Angehörigen der Mittelschicht und die Reichen beschäftigten sich mit Erziehungsfragen – um das Leben ihrer eigenen Kinder reicher zu gestalten und um zur Zivilisierung und Amerikanisierung der neu angekommenen städtischen Massen beizutragen. Es schien, als brächte die Wunder wirkende Doktorin aus Italien eine Lösung für beide Probleme mit. Überall, wohin sie auch kam, wurde sie als Prophetin der Pädagogik und als Antriebskraft für tiefgreifende soziale Reformen begrüßt, und als ihr Schiff am Weihnachtsabend wieder zur Heimfahrt auslief, konnte man mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen, die amerikanischen Schulen würden von nun an nie mehr die gleichen sein wie vorher – zumindest aber, daß Maria Montessori auf die amerikanische Erziehung eine bleibende Wirkung ausüben würde.

Die Geschichte hat ihre eigene Art, Hoffnungen zu enttäuschen. Nach fünf Jahren hatte die amerikanische Öffentlichkeit Maria Montessori fast völlig vergessen. Zehn Jahre später kannte kaum jemand außer einigen Professoren der Pädagogik noch ihren Namen.

Und, während viele ihrer Ideen in England, in Europa und in Asien Wurzeln schlugen, wurden sie zum Heiligtum einer Bewegung, die immer mehr den Charakter eines besonderen Kults annahm, anstatt in die Hauptströmungen der pädago-

gischen Praxis und Theorie einzufließen. Maria Montessori arbeitete unermüdlich weiter, reiste durch ganz Europa und Asien, hielt Vorträge und schrieb, gründete Schulen und lehrte – bis sie im Alter von fast zweiundachtzig Jahren in Holland starb. Sie war eine *grande dame* geworden, ein Symbol für ihre ergebenen Anhänger, in der übrigen Welt nur wenig bekannt; man sah sie nicht mehr als einflußreiche Gestalt in der zeitgenössischen Pädagogik an, sondern nur noch als historisches Überbleibsel vergangener Zeiten. Als sie 1952 starb, wußten viele Leser ihrer Nachrufe entweder nicht mehr, wer sie war, oder sie waren überrascht, daß sie in den Nachkriegsjahren immer noch gelebt hatte und tätig gewesen war. Sie schien einer anderen Zeit anzugehören.

Ein Jahrzehnt nach ihrem ersten triumphalen Besuch in den Vereinigten Staaten, als das Pendel der Schulreform wieder zu ihrer Ansicht von der Natur und den Zielen des Erziehungsvorgangs zurückgekehrt war, wurde Maria Montessori wiederentdeckt.

Mit größerem zeitlichen Abstand wird immer klarer, wie genial sie war: ein echtes Original der pädagogischen Theorie und Praxis.

1. Die politische Lage Italiens vor der Jahrhundertwende: Kindheit und Jugend Maria Montessoris

Mehr als hundert Jahre bevor Italien 1870 eine geeinte Nation wurde, war es ein rückständiger Winkel Westeuropas gewesen. Die meisten Untertanen der verschiedenen Königreiche, Fürstentümer und Herzogtümer der Halbinsel, vor allem im bauerlichen Süden, lebten in bitterer Armut, und nur in Portugal gab es noch mehr Analphabeten. Was sich an Neuem im Denken und in der Politik Europas entwickelte, kam gewöhnlich erst ein paar Jahre später und entstellt nach Italien, und die besten Neuerungen konnten oft nicht Wurzeln schlagen. Sozialreformen, die in anderen Ländern durchgeführt wurden, versuchte man in Italien erst gar nicht, wenn Berichte darüber überhaupt bis dorthin vordrangen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts beherrschten die Franzosen die Halbinsel, nach 1848 die Österreicher. Eine politische Bürokratie, die ständig über ihre eigenen Füße stolperte, machte jeden Fortschritt unmöglich. Es gab keine Bürgerrechte, keine freie Presse, das Schulsystem war hundert Jahre hinter der Zeit zurück; nur ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung ging überhaupt zur Schule; die Bauern waren abergläubisch und halb verhungert – dies alles erschien im Europa des ausgehenden 19. Jahrhunderts wie ein Anachronismus, Intellektuelle wie Unternehmer wollten Italien in die moderne Welt einbeziehen, aber um das zu tun, mußte man zuerst die fremden Machthaber vertreiben und den Einfluß der katholischen Kirche beschneiden.

Wenn die Ursache der wirtschaftlichen und sozialen Rückständigkeit Italiens darin zu suchen war, daß es ein geteiltes, fremden Mächten unterworfenen Land war, konnte eine Reform nur dann durchgeführt werden, wenn Piemont und die Toscana, Parma und die Romagna, Umbrien und die Marken und beide Sizilien und all die anderen Teilstaaten sich vereinigten, um unabhängig zu werden und sich zu einer Nation zusammenzuschließen.

Die liberale Bewegung des Risorgimento brachte das erwachende Nationalbewußtsein der Italiener zum Ausdruck und rief nach Freiheit und Einheit. Es begann in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit den Ideen Mazzinis und den Waffen Garibaldis.

In den sechziger Jahren gelang es dem König von Sardinien, Vittorio Emanuele, und seinem Minister, dem Grafen Cavour, die Österreicher aus dem Land zu vertreiben; mit der Annexion des letzten päpstlichen Staates vereinten sie 1870 die ganze Halbinsel. Italien war eine territoriale Einheit, aber eine Nation mußte es erst noch werden.

Die Vereinigung hatte zwar die politische Ordnung verändert, jedoch die Sozialstruktur war nicht von Grund auf verändert: Nur eine winzige Minderheit – weniger als fünf Prozent der männlichen Bevölkerung – hatte das Wahlrecht; die ortsansässige Bürokratie wurde durch einen neuen Überbau von zentralstaatlichen Vorschriften nur verstärkt, und eine vorwiegend konservative Monarchie war an der Macht.

Die Bürger des neuen Landes waren noch immer zutiefst uneins. Reiche und Gebildete genossen Macht und Vorrechte, während die Arbeiter und die riesige Bauernschaft im gleichen Elend lebten wie bisher. Die Vereinigung hatte weder politische Demokratie noch soziale Revolution mit sich gebracht. Tatsächlich war das Problem der Gleichheit nie erwogen worden. Die unterschiedlichen Klassen waren starr geschichtet, und es gab scharfe Abgrenzungen zwischen Nord und Süd, städtischen Geschäftsleuten und ländlichen Gutsbesitzern, Monarchisten und Republikanern, den Befürwortern eines losen Staatenbundes und denen, die eine starke Zentralregierung wünschten – und außerdem bestand ein ständiger Konflikt zwischen Kirche und Staat, zwischen Katholiken und atheistischen Liberalen darüber, wer über die Jugenderziehung und folglich über den Geist der Jugend bestimmen sollte.

Das Papsttum rächte sich an der weltlichen Macht, die seine Ländereien annektiert hatte, dadurch, daß es den Gläubigen verbot, bei den Nationalwahlen zu wählen, und ein großer Teil der Bevölkerung nahm an der Politik auf nationaler Ebene bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nicht teil.

Mitte der siebziger Jahre ging die Regierungsgewalt von den Rechten an die Linken über, und aus einer neuen Zusammen-

arbeit von Liberalen und Konservativen ging ein als *trasformismo* bekanntes gemäßigtes Programm hervor, das grundlegende Reformen wie eine Erweiterung des Wahlrechts, die Herstellung der bürgerlichen Freiheiten, mehr Steuergerechtigkeit und die Unterstützung des öffentlichen Schulsystems zum Ziel hatte.

Selbst gemäßigte Reformer erkannten, daß der Schlüssel zu wirksamen Veränderungen im Erziehungswesen lag. Als Premierminister begann Cavour Schulen zu bauen, die unter staatlicher Aufsicht stehen und der kirchlichen entzogen sein sollten; die Kirche unterhielt jedoch weiterhin ihr eigenes, parallel laufendes Schulsystem. Die allgemeine Schulpflicht auf der Grundstufe – bis zum Alter von zehn Jahren – hatte man schon seit 1859 einführen wollen, aber man hatte die Durchführung nicht mit Nachdruck betrieben. 1860 konnten drei Viertel der Einwohner über zehn Jahre weder lesen noch schreiben; im Süden war der Analphabetismus am höchsten; wenn Eltern dort befanden, sie bräuchten ihre Kinder für die Feldarbeit, konnte und wollte niemand verlangen, sie sollten sie statt dessen zur Schule schicken. Textilfabriken konnten schon Neunjährige beschäftigen, und viele Eltern, deren bittere Armut das Essen wichtiger erscheinen ließ als Lesen und Schreiben, schickten ihre Kinder zur Arbeit.

1877 wurde ein neues Gesetz erlassen, um in allen achttausend Kommunen des italienischen Königreiches die Elementarschulpflicht für Jungen und Mädchen einzuführen, aber auch dieses wurde nur selten durchgesetzt.

Das neue öffentliche Schulsystem bestand aus vier Grundschuljahren, auf die vom Alter von zehn Jahren an die Sekundarschule folgte, von der es zwei Züge gab. Die klassische Form waren fünf Jahre *ginnasio* (Gymnasium, Unterstufe), auf die drei Jahre *liceo* (Oberstufe) folgten; dann war man auf den Eintritt in die Universität vorbereitet. Die Alternative war eine siebenjährige naturwissenschaftlich-technische Ausbildung, im Gegensatz zur klassischen höheren Schule »modern«.

Die Mädchenerziehung war herkömmlicherweise eine private Angelegenheit gewesen; sie lag in den Händen der Familie und der Kirche. Nun wurden öffentliche Mädchenschulen gegründet, zur gleichen Zeit auch Lehrerseminare für die Ausbildung weltlicher Lehrer für das neue öffentliche Unterrichtssystem.

Auf die öffentlichen Schulen gingen jedoch weiterhin vorwiegend Jungen, während in den katholischen Privatschulen die Mädchen überwogen.

Gegen Ende des Jahrhunderts folgte auf die großen Hoffnungen der siebziger und achtziger Jahre allmählich Enttäuschung. Die Masse der Bevölkerung bestand weiterhin aus mittellosen Analphabeten. Arbeiter hatten bei der Landarbeit und in den Bergwerken durchschnittlich einen Zwölfstundentag, und in beiden Bereichen war Kinderarbeit allgemein üblich.

Die Regierung des Staatenbundes schränkte wiederholt die Pressefreiheit und die Versammlungsfreiheit ein; Streiks waren verboten und in der Verwaltung blühte die Korruption. Die Begeisterung von 1870 wurde durch eine schleichende Apathie gelähmt, einen schwindenden Glauben an die Möglichkeit wirklicher Reformen angesichts der erstickenden Vorschriften einer starren Bürokratie und angesichts der Gleichgültigkeit auf seiten der reichen und mächtigen Schichten gegenüber der Erziehung der Armen. Sowohl die früheren Hoffnungen der Reformen als auch ihre spätere Enttäuschung hatten ihre Wirkung auf die Erziehung Maria Montessoris als Frau und auf ihre Laufbahn als Sozialreformerin.

Maria Montessori kam am 31. August 1870 in Chiaravalle in der Provinz Ancona zur Welt, im gleichen Jahr, in dem die neue Nation entstand. In der Hafenstadt Ancona holten die Frauen immer noch das Wasser in Krügen von der alten Quelle auf dem Hügel, von dem man auf die Adria sieht. Unterhalb lag die moderne Stadt, laut und überfüllt, mit ihren Werften und Lagerschuppen und ihren weit ausgebreiteten Mietshäusern. Hier sah man die zwei Welten Italiens, die alte und die neue. Maria Montessori gehörte beiden an; durch die Vergangenheit erzogen, stellte sie sich selbst die Aufgabe, zur Gestaltung der Zukunft beizutragen.

Der Geist des Risorgimento und der Geist der Oberschicht in den Jahren nach der Vereinigung war im wesentlichen antiklerikal und stark für die Naturwissenschaften engagiert. Der Geist der Aufklärung war wie alles andere erst spät nach Italien gekommen. Die Stimmung und Wirklichkeit des neugeeinten Italien während der Kindheit Maria Montessoris war zwar zunächst getragen von einem Impuls nachrevolutionären Optimismus und einer neuen Hoffnung für die Unterdrückten –

die Armen und die Frauen. Allerdings zeichnete sich – ebenfalls als Wirklichkeit – ab, daß die Arbeits- und Lebensbedingungen der Landarbeiter im Süden ebenso wie die der neuen Schicht des städtischen Industrieproletariats, der Menschen, die vom Land in die Städte strömten, noch immer bodenlos waren. Das erwachende Bewußtsein der Arbeiterklasse stieß bei einigen auf Sympathie, aber die meisten Angehörigen der Mittel- und Oberschicht sahen es als eine Bedrohung des sozialen Gefüges an.

Als junges Mädchen konnte Maria Montessori die Regeln der Welt, in der sie sich bewegte, so weit umgehen, daß sich für sie selbst einiges veränderte. Sie begann damit, die herkömmlichen Schranken zwischen Jungen und Mädchen in der Schulerziehung niederzureißen, genauso, wie sie später die Schranken zwischen Lehrer und Schüler niederriß und dabei die Rolle beider neu definierte. Sie gestaltete ihre Laufbahn und ihre eigene Schulbildung durch ihre Einstellung: Veränderung sei möglich, und mit der Überzeugung, sie könne sie bewirken. Diese allgemeine Einstellung und diese persönliche Überzeugung setzte sie auch gegenüber den sozialen Problemen ein, mit denen sie sich allenthalben konfrontiert sah.

Alessandro Montessori, Marias Vater, war ein altmodischer Herr mit konservativem Naturell und militärischen Gewohnheiten. Als junger Mann war er Soldat gewesen, später wurde er Beamter. Er gehörte einer Generation an, die die Schaffung des neuen Italien begrüßte, sich aber durch viele der mit ihr verbundenen Veränderungen beunruhigt fühlte. Er trug seine Auszeichnungen einschließlich der eines Cavaliere mit Stolz; ebenso stolz war er auf seine hübsche Frau und ihre beachtenswerte Herkunft.

Er war im August 1832 in Ferrara als Sohn des Nicola Montessori zur Welt gekommen; dieser stammte aus Bologna, wo er vermutlich als mittlerer Angestellter in einer Tabakhandlung gearbeitet hatte. Alessandro studierte Rhetorik und Arithmetik, hatte eine schöne Handschrift und sprach nur Italienisch.¹

In der Hitze der Revolution, die Europa 1848 durchglühte, schlossen Italiener aus den verschiedenen Königreichen und Fürstentümern, aus denen das noch ungeeinte Land bestand, ihre Kräfte in einem vergeblichen Versuch zusammen, das Land von der Herrschaft Österreichs zu befreien. An einer der

frühen Befreiungsschlachten nahm der junge Alessandro Montessori teil und erhielt 1849 eine Kriegsauszeichnung. Im Jahr darauf trat er als Buchhalter in die Finanzabteilung des päpstlichen Staates ein; diese Stellung kündigte er 1853. Während der nächsten fünf Jahre war er bei den Salinen von Comacchio und Cervia angestellt, danach als Inspektor bei der Salz- und Tabakindustrie von Bologna und Faenza. 1859 wurde er Inspektor des Finanzministeriums; 1863 wurde er zum Bücherrevisor in den Abteilungen für Salz- und Tabakmanufaktur des Finanzministeriums. 1865 schickte man ihn nach Chiaravalle, einem Städtchen im fruchtbaren Tal des Flusses Esino, wo Tabak angebaut und verarbeitet wurde. In der Umgebung gab es außerdem Getreide, Wein und Oliven. Durch kleine Glas-, Keramik- und Lederwarenfabriken in der Stadt selbst kamen zu den Gutsbesitzern und Bauern Handwerker und Kleinindustrielle hinzu. Chiaravalle war eine typische Provinzstadt in einem Ackerbaugebiet, wahrscheinlich eine erdrückende Atmosphäre für jemanden mit unkonventionellen Interessen oder Bestrebungen.

Als Alessandro Montessori dorthin kam, war er 35 Jahre alt, ein erfolgreicher Staatsbeamter, der mit der finanziellen Verwaltung der vom Staat betriebenen Tabakindustrie zu tun hatte. Ungeachtet etwaiger revolutionärer Träume oder Erinnerungen war er zu einem achtbaren Mitglied der bürgerlichen Beamtenschaft geworden.

Zu dieser Zeit lernte er Renilde Stoppani kennen, die acht Jahre jüngere Tochter aus einer Gutsbesitzerfamilie. Für die damalige Zeit war sie ungewöhnlich gebildet; in einer Stadt, in der man stolz darauf sein konnte, seinen Namen schreiben zu können, war sie ein Mädchen, das Bücher verschlang! Sie war auch feurige Patriotin, den Idealen der Befreiung und der Einheit Italiens ergeben, und in Alessandro begegnete sie einem Mann, der im Gegensatz zu vielen katholischen Provinzlern ihre Ideale teilte.

Sie heirateten im Frühling 1866, und im folgenden Jahr führte seine Arbeit sie nach Venedig. 1869 kehrten sie nach Chiaravalle zurück, und im Jahr darauf wurde Maria geboren. Ein Finanzbeamter von Alessandros Rang führte ein unstetes Leben, da die Regierung ihn von Fabrik zu Fabrik in die verschiedensten Gegenden schickte, und als Maria drei Jahre alt war, zogen die Montessoris nach Florenz.

Sie waren ein anziehendes Paar: er mit lockigem, dunklem Haar und einem dunklen Schnauzbart, sie rundlich, wie es Mode war, dunkeläugig und mit sanften Zügen. Wenn sie in der Stadt spazierengingen, Alessandro in einem Straßenanzug, geschmückt mit einer baumelnden Uhrkette, und Renilde in wohlanständigem Schwarz, den Spitzenkragen mit einem kleinen goldenen Kreuz verziert und eine Rose in den auf dem Kopf hoch aufgetürmten Locken, erschienen sie wie ein Bild der Achtbarkeit und Prosperität.

1875, als Maria fünf Jahre alt war, wurde Alessandro wieder versetzt, diesmal als Revisor erster Klasse nach Rom. Es war der letzte Umzug. Die Montessoris blieben in Rom, Alessandro wurde weiterhin befördert und schließlich 1880 – als Maria zehn Jahre alt war – mit dem Titel eines Cavaliere des Ordens der italienischen Krone für seine langen Jahre treuer Dienste belohnt, und 1890, ein Jahr vor seiner Pensionierung, bekam er den Orden von *St. Maurizio e Lazzaro*. Im späten 19. Jahrhundert verlieh die Regierung den Titel *cavaliere* – ursprünglich dem Adelstitel des Ritters entsprechend – an Geschäftsleute wie an Politiker für viele Arten kleiner Dienste. Ein Premierminister sagte einmal: »Italien wird durch Auszeichnungen regiert«, und Viktor Emanuel II, pflegte zu sagen: »Das Kreuz eines Cavaliere oder eine Zigarre sind Dinge, die man niemandem abschlagen kann.«² Das Recht, diesen Titel zu führen, bedeutete eine gewisse gesellschaftliche Auszeichnung; zumindest hob es einen von der großen Masse ab.

Anfangs fiel es Alessandro Montessori nicht immer leicht, das Tempo zu akzeptieren, mit dem sich seine Welt veränderte, oder sich ihm anzupassen. Seine Frau war jedoch empfänglicher für die Aussicht auf Veränderungen; sie war ihr sogar willkommen, besonders für ihr einziges Kind.

Renilde Stoppani war eine Nichte von Antonio Stoppani, einem hervorragenden Gelehrten und Priester, dem die Universität von Mailand nach seinem Tod im Jahre 1891 ein Denkmal setzte. Er war Professor der Geologie, nicht nur als Naturforscher bekannt, sondern auch als liberaler Kleriker, der eine Wiederannäherung von Kirche und Staat unter dem neuen Regime befürwortete, das so viele orthodoxe Angehörige der katholischen Hierarchie in den zwei Jahrzehnten nach der Vereinigung mit bitterer Opposition bekämpften.

Stoppani war sowohl Autor zahlreicher wissenschaftlicher

Werke als auch Dichter; er hatte eine liberale Zeitschrift gegründet, in der er versuchte, den Geist der Naturwissenschaften mit dem Geist der Religion in Einklang zu bringen. *Il dogma e le scienze positive* wurde veröffentlicht, als seine Großnichte Maria sechzehn Jahre alt war. Ein Dutzend Jahre später sprach sie sich dafür aus, diesen gleichen wissenschaftlichen Positivismus auf soziale Probleme in Italien abzuwenden.

Die Ansichten und Leistungen Stoppanis hatte Maria als Erbe ihrer Mutter übernommen. Ein weiteres Vermächtnis war eine Kindheit, die sie stark und selbstsicher genug machte, um ihr Leben nach einem solchen Vorbild zu gestalten und nicht nach der traditionellen Frauenrolle.

Über Maria Montessoris Kindheit ist nur wenig bekannt. Die meisten Aufzeichnungen sind anekdotischer Art, Geschichten, die ergebene Anhänger nach Jahren wiedererzählt haben, wenn sie sich an Ereignisse erinnerten, die sie ihnen beschrieben hatte. Nachdem die Montessori berühmt geworden war, sind die Erinnerungen allmählich verklärt worden, und so entstand – bewußt oder unbewußt – eine Legende, die ihre Wirkung, wie alle Geschichten aus der Kindheit eines Helden, aus der geschichtlichen Ironie bezieht: Was uns aus der Vergangenheit erzählt wird, bekommt seine Bedeutung nur angesichts dessen, was wir über den späteren Verlauf des Lebens bereits wissen.

Ihre lebenslangen Mitarbeiterinnen Anna Maccheroni und E. M. Standing³ haben über ihre Kindheit in Memoiren berichtet, die viele Widersprüche, Auslassungen und irrtümliche Daten enthalten. Dennoch entsteht ein Porträt – eine Skizze, keine Fotografie, aber doch ein Individuum, das man wiedererkennen kann.

Renilde Montessori glaubte an Gott, trotz all ihrer liberalen Ideen. Man konnte antiklerikal und doch religiös sein. Sie glaubte auch, Kindern tue eine strenge Zucht not. Einmal, als die Familie von einem Ferienmonat in einen Haushalt zurückkehrte, der erst wieder in Ordnung gebracht werden mußte, klagte die kleine Maria, sie habe Hunger, und verlangte etwas zu essen. Renilde sagte, sie müsse eine Weile warten, aber Maria bestand darauf, sie müsse sofort etwas zu essen haben. Renilde fand ein vier Wochen altes Stück Brot im Schrank und sagte: »Wenn du nicht warten kannst, nimm dies.« Verwöhnung hatte keinen Platz in Marias Erziehung.

Man erwartete von ihr, daß sie weniger gutgestellten Nachbarn helfen solle, und sie mußte jeden Tag ein bestimmtes Pensum für die Armen stricken. Sie nahm sich eines buckligen Mädchens in der Nachbarschaft an und ging oft mit ihm spazieren, bis Renilde sich überlegte, der auffallende Gegensatz zwischen den beiden Mädchen könnte diese Ausflüge in die Öffentlichkeit für Marias Gefährtin eher unangenehm als vergnüglich machen, und es wäre vielleicht besser, sich andere Möglichkeiten der Hilfeleistung auszudenken. .

Die kleine Maria verordnete sich selbst, immer eine bestimmte Zahl von Fliesen zu schrubben, wenn der Fußboden gereinigt werden mußte; es scheint, als habe sie daran Freude gehabt, und es erinnert auffallend an das, was später in der Montessori-Schule als »Übungen des praktischen Lebens« bekannt wurde.

In einer anderen Kindheitserinnerung geht es um Marias Rolle als Friedensstifterin zwischen ihren Eltern. Sie hörte sie streiten, zog sich einen Stuhl zu der Stelle, wo sie standen, kletterte hinauf, nahm die Hände beider und legte sie mit ihren Händen zusammen, und soll so die Familie versöhnt haben.

Die Montessoris zogen nicht, wie Standing später schrieb, nach Rom, als Maria zwölf Jahre alt war, »um ihrem einzigen Kinde eine bessere Schulbildung zu verschaffen, als sie in Ancona möglich war«⁴, sondern weil Alessandro Montessori nach Rom versetzt wurde. Sie war damals in Wirklichkeit – wie gesagt – fünf. Selbst heute wäre es ungewöhnlich, wollte eine Familie in eine andere Stadt ziehen, nur damit ein fünfjähriges Mädchen eine bessere Erziehung bekommt. In der damaligen Gesellschaft wäre es einem Mann von Cavaliere Montessoris Temperament und Ansichten völlig absurd erschienen. Viel wahrscheinlicher ist, daß den Eltern eine Versetzung aus der Provinz in eine anspruchsvollere Umgebung willkommen war, ja, vielleicht haben sie sie sogar angestrebt. Gewiß hätte Renilde Montessori nicht übersehen, welche Vorteile Rom ihrer einzigen Tochter zu bieten hatte.

Zu der Zeit, als Rom 1870 durch Volksentscheid mit dem übrigen Italien vereinigt wurde, war es eine isolierte Stadt, eine urbane Insel im Meer der unberührten Landschaft, die man die römische Campagna nennt – mehr als 2000 Quadratkilometer unbestellten Weidelandes. Schafe und Rinder grasten noch im unbebauten weiten Hügelland, und die Malaria Sümpfe waren